

der historische Jesus, formulierte der Theologe Martin Kähler.<sup>538</sup> In diesem Sinne schreibt auch die Theologin Schneider-Flume:

»Gegenstand christologischen Denkens ist also nicht eine historische Gestalt, eine Persönlichkeit der Weltgeschichte ... Thema der Christologie ist Jesus Christus, der Glauben provoziert.«<sup>539</sup>

331

Und der Theologe Joest meint:

»Den Ergebnissen der historischen Jesusforschung kommt keine konstitutive Bedeutung für die Christologie zu. ... den Glauben kann die Forschung nicht begründen.«<sup>540</sup>

Das ist die Hauptstrategie, mit den für Kirche und Glauben durchweg negativen Erkenntnissen der historischen Jesusforschung klarzukommen. Der Jesus der Forschung wird für bedeutungslos erklärt, denn jeder Gläubige muss sich ja selbst vom Glauben ergreifen lassen, muss selbst den *Sprung* machen. Der Glaube kann nicht andemonstriert oder bewiesen werden.

Dies ist zwar einerseits richtig. Aber was wäre, wenn die historische Forschung z. B. durch neue Quellenfunde schlüssig nachweisen könnte, dass es eine Person Jesus von Nazareth gar nicht gegeben hätte, dass er »nur« eine literarische Fiktion ist. Bei allem Betonen, dass der Glaube sich nicht abhängig machen darf von historischen Erkenntnissen: Müsste nicht diese grundlegende Entdeckung dann doch Auswirkungen auf den Glauben haben? Könnte man weiterhin diesem Jesus Kirchen bauen und zu ihm beten, wenn nachweisbar wäre, dass er nur eine literarische Erfindung ist? Oder machte man sich nicht spätestens dann als Gläubiger lächerlich? Auf einen Glauben, der sich von keinerlei Fakten beeindrucken lässt, braucht wirklich kein Gläubiger stolz zu sein. Und tatsächlich sind die Kirchen nur deshalb lebensfähig und kann eine universitäre Dogmatik nur deshalb existieren, weil sie permanent an den Ergebnissen der neutestamentlichen Forschung vorbeischießt und die wirklich grundsätzlichen Anfragen, die sich von dort eigentlich aufdrängen, einfach nicht an sich heranlässt.

### Professorale Schwärmereien

Der Banalität des Erdenlebens Jesu, seiner für uns fremden apokalyptischen Erwartung einer Gottesherrschaft steht nun aber eine dogmatische Bedeutungsüberhöhung entgegen, die sich geradezu zu überschlagen droht. Wirklich *alle* Theologen stimmen derart in einen Christushymnus ein, dass man nun wirklich denken könnte, sie hätten was geraucht. Was der historische

Jesus einfach nicht hergibt, das wollen sie mit einer Phalanx aus Superlativen und Übertreibungen ihm hinterhertragen.

332

Nobody is perfect? Diese schlichte Weisheit trifft eben auf Jesus nicht zu. Wo normale Menschen Fehler machen, Höhen und Tiefen haben, wird Jesus von der versammelten Dogmatikergemeinde als vollkommener Mensch geschildert. Er ist der Mensch, wie er sein sollte, meint der Theologie Tillich. Das Wirken Jesu: Für Härle hat es »den Charakter der heilsamen Zuwendung zu den Menschen um ihretwillen, also den Charakter der Liebe.«<sup>541</sup> Ihn nur »als ethisches Vorbild, ... Wundertäter, Sozialreformer oder Gesetzgeber« zu sehen (was ja einer nüchternen Betrachtung vielleicht näher käme), das lehnt Härle explizit ab. Jesus repräsentiert voll die »Selbstoffenbarung Gottes« (S. 319), die »bedingungslose Liebe« (S. 320), wie es sonst nicht in einem Menschen möglich ist. Denkt man an die dünne Überlieferungsgrundlage, die wir von Jesus von Nazareth haben, fragt man sich schon, woher Härle seine Erkenntnisse hat. Doch er ist nur *eine* Stimme in einem vielstimmigen Chor. Trillhaas spricht von Jesus, im Rückgriff auf die Tradition, von dem »Anfänger einer neuen Menschheit«, von einem zweiten Adam, vom »Stifter des neuen Bundes« oder zweiten Mose, vom »Geber eines neuen Gesetzes«, dem »Urbild aller alttestamentlichen Typen«, vom »Stifter der Kirche«... »Er bringt nicht nur ein Wort, eine Lehre von Gott zu uns, sondern er ist überdies selbst dieses Wort. In ihm kommt Gottes Reich. In ihm begegnet uns die Wahrheit.«<sup>542</sup>

Für die Theologin Schneider-Flume zeigt sich in ihm die »Überfülle des Erbarmens, die in Jesu Auftreten, in seinem Wirken und in der Erzählung der Gleichnisse kontrafaktisch in die Wirklichkeit einbricht.«<sup>543</sup> Er bringt die »neue Wirklichkeit« zur Sprache. Für den Theologen Ebeling repräsentiert Jesus eine »absolute Sonderstellung«. Und diese Sonderstellung bedingt für ihn die »Absolutheit des Christentums«. Solche Aussagen sind kaum noch steigerbar. Doch der katholische Theologe Teilhard de Chardin setzt noch eins drauf. Bei ihm mutiert dieser Wanderprediger aus Galiläa, der möglicherweise nicht einmal lesen und schreiben konnte, zum »Christus-Universalis als das (organische) Zentrum des ganzen Universums«, als die treibende Kraft der Evolution (»Christus-Evolutor«) und als ihr letztes Ziel (»Omega«).<sup>544</sup> Bei solchen Worten hat man fast Verständnis dafür, dass die katholische Kirche Teilhard ein Schweigegebot auferlegt hat.

Doch woher kommen all diese Überhöhungen, Idealisierungen und Verbrämungen? Natürlich aus einer wirklichkeitsfremden dogmatischen Tradition. Die Theologen bekennen sich zwar artig zum geschichtlichen Jesus wie zu

einer Ehefrau, ihre Leidenschaft aber gilt dem dogmatischen Christus als ihrer heimlichen Geliebten. Nur die Liebe (die angenehmste Form des Wahnsinns) kann erklären, warum gestandene Männer und Frauen, die sich selbst als Wissenschaftler verstanden wissen wollen, wenn sie von Jesus reden, ins Schwärmen geraten wie pubertierende Pennäler. Und alle Mahnungen der Historiker vor Idealisierung in den Wind schlagen wie diese den Rat von Eltern und Freunden. Auch wenn der Bräutigam in Wirklichkeit nur ein Traum ist – er ist doch so schön und offenbar allemal eine Auszeit von der Wirklichkeit wert.

Selbst bei Theologen, bei denen mit Recht gefragt werden kann, ob sie eigentlich noch auf dem Boden der kirchlichen Lehre stehen, finden wir diesen Rausch der Euphorie. Dorothee Sölle meint: »Ich halte Jesus von Nazareth für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat.« Für sie ist er eine »voll entfaltete Persönlichkeit, eine hervorragende Identität mit Phantasie«. <sup>545</sup> Man fragt sich: Wie kommt Sölle zu derart weit reichenden Psychologisierungen einer antiken Person, über die wir fast nichts wissen? Woher nimmt sie ihre Weisheit? Und neben der theologischen Tradition ist es offenbar auch blankes Wunschdenken, das ihre Erkenntnis leitet. Wunschdenken und Tradition sind der Stoff, aus dem die theologischen Träume sind.

Wie tief sich dieses völlig verklärte Bild von Jesus in das kollektive Bewusstsein des Abendlands eingegraben hat, zeigt sich bei Menschen, die auf den ersten Blick mit der Kirche gar nicht verbunden sind. Immanuel Kant sah in Jesus zwar keinen Gottessohn, aber immerhin doch »das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit, mithin einer moralischen Vollkommenheit«. <sup>546</sup> Das ist ja auch nicht gerade wenig. Ernst Bloch meint: »Ein Mensch wirkte hier als schlechthin gut, das kam noch nicht vor.« <sup>547</sup> C. G. Jung verstand ihn als vorbildlichen Menschen, als christlichen Humanist, als Märtyrer, als ganzheitlichen Menschen. Tucholsky sah in ihm den »großen Revolutionär und reinen Menschen«, Romano Guardini verstand ihn als »Herr« und spricht von »Herrentum« und »Adel«: »Nie wird ein Hauch von Furcht an ihm fühlbar, nie ein Ausweichen, nie eine falsche Klugheit«. <sup>548</sup> Und Erich Fromm spricht von Jesus als der »Verkörperung des Seins und der Idee, dass Nichthaben die Voraussetzung des Seins ist«. Jesus ist ein »Held der Liebe, ein Held ohne Macht, der keine Gewalt anwandte, der nicht herrschen wolltex«. <sup>549</sup>

Diese Aufzählung ließe sich noch beliebig verlängern. Viele Äußerungen erklären sich dabei auch aus Gründen der Polemik. Denn indem man den reinen Menschen Jesus pries, übte man auch indirekt Kritik an der unreinen und irdischen Kirche. Dennoch schwingt auch bei Kirchenfernen vielfach eine echte Begeisterung für diesen Jesus mit. Der Weihrauch der Jahrhunderte,

mit dem die Kirche diese am meisten überschätzte Figur der Weltgeschichte umgibt, hat die Luft derart vernebelt, dass auch diejenigen den Weg ins Freie nur schwer finden, die sich ernsthaft darum bemühen.

334

## **Nüchtern betrachtet: Positives und Negatives im Wirken Jesu**

Dogmatiker sind zugegebenermaßen die Letzten, von denen man ein realistisches Jesusbild erwarten darf. Dies gehört einfach nicht zu ihrer Stellenbeschreibung. Und selbst ihre neutestamentlichen Kollegen haben da Schwierigkeiten. Auch sie gehen allzu nüchternen Beschreibungen dieses Jesus von Nazareth gerne aus dem Weg. Sie haben zumindest eine starke Neigung, sich glaubens- und kirchenkompatibel zu äußern, wie es von ihnen als Professoren der Theologie ja auch erwartet wird. Deshalb sind auch sie nicht unschuldig, wenn ein überdrehtes und völlig unrealistisches Jesusbild der nächsten Theologengeneration vermittelt wird. Indem ihr christologischer Jubel zwar vielschichtig, aber so einhellig ist in seinen Übertreibungen und Überzeichnungen, vermitteln sie jungen Theologiestudenten das Gefühl, die christologischen Superlative seien denkbar oder seien sogar der Sache angemessen. Nüchterne Stimmen, die sich um ein differenziertes Jesusbild bemühen, gibt es an den Universitäten in aller Regel nicht. Das Koordinatensystem ist deshalb permanent verschoben: Kirchliche Positionen sind eigentlich extreme und widerlegte Anschauungen, gelten aber als Regel und werden akzeptiert, während kritische Positionen (z. B. die von Gerd Lüdemann) als »extremistisch« verunglimpft werden.

Wenn es um Jesus geht, erteilen die Theologen sich selbst Dispens von einer kritischen Darstellung und akzeptieren und praktizieren das, was sie bei einer Darstellung z. B. des Lebens Caesars streng vermeiden würden: Kritikalität, mangelnde Distanz zum Gegenstand und Schwarz-Weiß-Denken. Dass dieser Jesus wie jeder Mensch auch negative Aspekte gehabt haben *mus*s, gerät nicht in ihr Blickfeld, obwohl sich sogar in den neutestamentlichen Schriften vieles hierzu findet. Doch beginnen wir mit dem Positiven.

Was auch Nichtchristen immer wieder gefällt, ist, dass Jesus sich über die Gesetzesforderungen seiner Religion hinwegsetzen konnte, wenn die konkrete Situation dies erfordert. »Das Gesetz ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Gesetzes willen«. Wer würde da nicht freudig zustimmen? Seine Jünger lässt er am Sabbat Ähren raufen, und er hilft auch am Sabbat, auch wenn dies die religiösen Autoritäten für einen schlechten Zeitpunkt halten.